

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 5

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

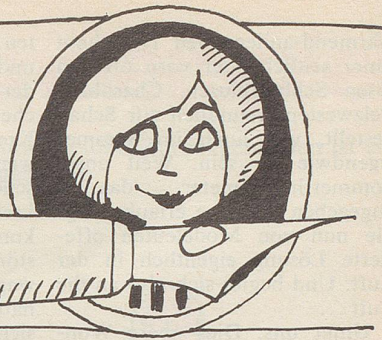
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Computer-Kampf

«In Ruhe zu Hause wählen», heisst es im Vorwort des Buches, auf dessen Titelbild eine vierfarbige Familie malerisch drapiert auf einem Sofa sitzt und die Nasen verzückt in ein Buch versenkt, auf dessen Titelbild malerisch drapiert eine vierfarbige Familie etc.

Eigentlich wäre das genau das richtige für mich, aber ich habe einfach kein Glück in derlei Dingen. Die Kataloge sind wundervoll, und man findet da Sachen, die man auch beim ausgedehntesten Einkaufsummel niemals antreffen würde. Man kann mit ihnen liebäugeln, sich sogar zum Kauf entschliessen und eine Bestellkarte ausfüllen mit Nummer, Bezeichnung des Artikels, Einzelpreis und Total. Zum Schluss braucht man nur die Karte nicht abzuschicken und hat sich damit eines der billigsten Vergnügen geleistet (ob das Regressionen aus der Zeit des Verkäuferlspiels sind?).

Manchmal entdeckt man aber etwas, das einem wie gerufen kommt. Frottätücher zum Beispiel, von denen ein Zweierst nur soviel kostet wie sonst ein Tuch allein. Da heisst es rasch zugreifen, sonst geht meine Bestellung schon im ersten Ansturm unter.

Zwei Wochen später kommt eine computergedruckte Postkarte mit der Mitteilung, dass sich beim Preis der Tücher ein Druckfehler eingeschlichen habe. Nicht das Zweierst, sondern jedes der Tücher koste «natürlich» so viel. Man wird aufgefordert, das Versandhaus bis dann und dann schriftlich zu benachrichtigen, falls man die Bestellung unter diesem neuen Aspekt rückgängig machen will.

Im nächsten, noch schöneren Katalog finde ich ein «Heimwerker-Set» («Set» tönt immer gut), drei vielseitige Maschinen in einer, die man sich einzeln nicht leisten würde wegen der paar Dübel, des bisschens Möbelabschleiferei und Christbaum-Absägerei, die pro Jahr so etwa anfallen. Rasch entschlossen schicke ich die Bestellkarte ab,

und postwendend kommt, die weil der Katalog noch nach frischer Druckerschwärze riecht, die Antwort des Computers: ARTIKEL NR. IST ZURZEIT NICHT LIEFERBAR. Ich verklebte mir das zweifelhafte Vergnügen, dem Computer zu schreiben, was ich von ihm, seiner Firma und dem Katalog halte, und eile ins nächste Do-it-yourself-Geschäft, um mir wenigstens einen Schlagbohrer zu kaufen, den ich gar nicht so dringend brauche.

Ein Jahr darauf tut es meinem Mann ein handliches Spielzeug an, nämlich eine batteriebetriebene Pfeilleuchte, mit der man beim Vorführen von Dias und Filmen elegant auf Einzelheiten hinweisen kann. Da es solche batteriebetriebene Kleinigkeiten oftmals in sich haben, genau gesagt eine Batterie in sich haben, die es auf dem mitteleuropäischen Markt in den gleichen Dimensionen nicht mehr zu kaufen gibt, bestelle ich vorsichtshalber gleich zwei Ersatzbatterien mit. Bald darauf kommt ein Päcklein – hurra, es hat geklappt! Jachaschtänke – in dem

Päcklein sind zwei Ersatzbatterien und ein paar heruntergeratete Computerzeilen über den zurzeit nicht lieferbaren Rest. Seitdem ist der Computer verstummt.

Aber ich bin inzwischen wieder versöhnt. Ein paar Monate später versuchte ich es einmal telefonisch, nach reiflicher Ueberlegung und gewappnet mit einem Spick, falls mir die erwartete Telefonautomatenfalle übers Maul fahren sollte, die ich so heiss liebe (ich bin zu jeder Zeit fähig, einen beliebig langen Monolog zu halten, aber nach dem «Pip» eines Telefonautomaten weiss ich nicht einmal mehr, wie ich heisse und wo ich wohne). Es war aber eine lebendige Telefonistin am andern Ende. Sie konnte mir zwar de facto auch nicht weiterhelfen, verfügte aber im Gegensatz zum Computer über eine sehr trostreiche Stimme und über das Wort «leider», und nach einer Minute schon verabschiedeten wir uns im besten Einvernehmen voneinander.

Es gibt ja auch wichtigere Dinge als Pfeilleuchten. UH



«Mein Mann liebt nun einmal naturgekühltes Bier!»

Das bare Wunder

Vielleicht kommt es so, wie gezeigt. Vielleicht auch nur verwässert, beziehungsweise verschleiert, durchs spinnwebfein gewobene Stoffblümchen hindurch. Nämlich, was einige Pariser Konfektionskreaturen als Vorschau für den Sommer 1978 anbieten: Bare Busen. Nicht nur für dem Sonnenkult vorbehaltene, mehr oder weniger auf abgegrenzten Strandinseln absolvierte Stunden, sondern – beschränkt auf gesellige Anlässe, ist anzunehmen – zur Delektierung für alle, die Augen haben, zu sehen.

Haben Sie etwas gegen bare Busen? Sie gehören zum Exquisitesten, was die weibliche Anatomie – neben sensibel reagierenden Nasenflügeln, fein gedrehten seltenen Oehrchen etwa – anbieten kann, besonders, wenn es nicht zuviel davon hat und nicht zu wenig, das Material kernig-weich ist wie ein Basler «Buschi-Fudi», die Warzen zart rosa und nicht

zu gross. Also: gewisse Voraussetzungen wären zu fixieren, damit die Aesthetik gewahrt bleibt. Aber da stellt sich die Frage: Werden diese «baren Wunder» durch öffentliche Blickbetastung nicht abgenutzt, jeden Wunders bar? Was soll diese kühne Flucht nach vorn, diese Darbietung des «Vorn»? Provozieren? Sexuell überfütterte, müde-distanzierte Adams neu für weibliche Reize interessieren? Mit dem Bleihammer sozusagen? Zugegeben, nach den prall anliegenden Jeansgesässen kräht bald kein Hahn mehr, respektive wendet kaum noch ein Gockel den Hals. Lose, ja teils bauschige Stofffülle statt gestraffter Umklammerung charakterisiert für die nächste Zukunft nun tatsächlich mehr und mehr die Hosen-Silhouette. Nachdem auch am Oberkörper die Gewebe körperfern wehen, frei spielend eitel mit sich selbst kokettieren, wo bleibt da die Form, die weibliche? Sie, im Winter von der «zweiten Haut», der

wärmend-anliegenden Trikothaut unter seitlich oder vorn offenen losen Schlupfblusen, Chasubles, Pelzwesten freundlich zur Schau gestellt, will auch im Sommer irgendwie da sein. Weil unser Sommerthermometer – das sei zugegeben – Blösse erlaubt, liegt die nun von Modeleuten offerierte Lösung eigentlich in der Luft. Und begibt sich also an die Luft...

Unter uns: Dies «bare Wunder», scheint mir, ist ein Unwunder. Aber da in der Mode nichts ohne Grund geschieht, wird man – sollte der Busen-Gag tatsächlich einen «heissen Sommer» bescheren oder umgekehrt ein heisser Sommer entblösste Busen provozieren – vielleicht ein Auge zudrücken. *Beide* zuzudrücken, wäre allerdings zuviel verlangt, um nicht zu sagen unmenschlich. Ein unfehlbares Mittel, die Busen-Mücke nicht zum Elefanten werden zu lassen, hält Petrus zwischen den ebenfalls lose wehenden Stoffalten *seines* Gewandes versteckt: einen weiteren Regensommer.

Ursina Benz

Schlangenei ...

Ich glaube, wir leben in einer Stimmung, die mehr ist als Angst, in ihrer nächsten und letz-

ten Stufe, in Erwartungslosigkeit und Stumpfsinnigkeit angesichts der landes- und weltweiten Knochentuberkulose, wogegen kein Kraut zu wachsen scheint oder, wenn einmal gewachsen, inzwischen aus dem einstigen Naturkreislauf ausgeschieden ist. Zukunftslosigkeit: Entleerung, Zerstörung, Entfremdung des – ich wage nicht zu sagen: unseres – natürlichen Lebensraumes wälzt sich aus. Uebrig bleibt Einblick in geschwärtzte abgasdunstige Betonstrassenschluchten, abgründige Schlünde, da und dort aufgehellt und übermalt. Angst ist nur dort möglich, wo auch Hoffnung und Aussicht ist. Wir leben heute in einer Zeit der Menschen-diskriminierung. Der Lärm macht schwerhörig und taub. Wir können nicht mehr aufeinander und auf Naturgeräusche hören. Er macht uns heiser und stumm. Wir schreien einander an und reden schon gar nicht mehr miteinander. Wir verstehen uns nicht mehr. Die Luft ist stickig und macht krank. Sie ist gelblich dunstig. Die Alleebäume verfaulen. Die Obstbäume vergiften. Verkehrsoffer verbluten. Bleiben uns noch Träume. Nachts schrecken sie uns auf. *db*

Berufsausbildung ist wichtig

Das, wovon die Mitglieder der eidgenössischen Kommission für Frauenfragen und die Mitglieder anderer Arbeitsgruppen vorläufig noch träumen, ist in Deutschland vorhanden: eine Dokumentation über die Frauenerwerbstätigkeit. Doch die Probleme liegen gleich wie bei uns. Sätze wie: «Im Durchschnitt verfügen Frauen über eine geringere schulische und berufliche Ausbildungsqualifikation als Männer», könnten auch in einer schweizerischen Dokumentation zu finden sein. Aber trösten wir uns nicht damit, dass es in anderen Ländern nicht besser als bei uns ist. Denn es ist nicht gut so: «51 % der Frauen (27 % der Männer) verfügen über keine abgeschlossene Berufsausbildung.» Dabei könnten – nach Ansicht der Vorgesetzten – 35 % aller Arbeitsplätze, an denen ausschliesslich Männer tätig sind, ebensogut von einer Frau besetzt sein, wenn mehr Frauen über eine Berufsausbildung verfügten. Doch jetzt ist es so, dass von allen Arbeitern 3 %, von allen Arbeiterinnen 13 % am Fliessband stehen. Kann es noch verwundern, dass von den verheirateten Arbeiterinnen ohne Ausbildung nur 6 % aus «Freude am Beruf» erwerbstätig sind? Wer zum «am Herd, Schüttstein und Bügelbrett Stehen» noch ans Fliessband steht, tut das vorwiegend aus finanziellen Gründen.

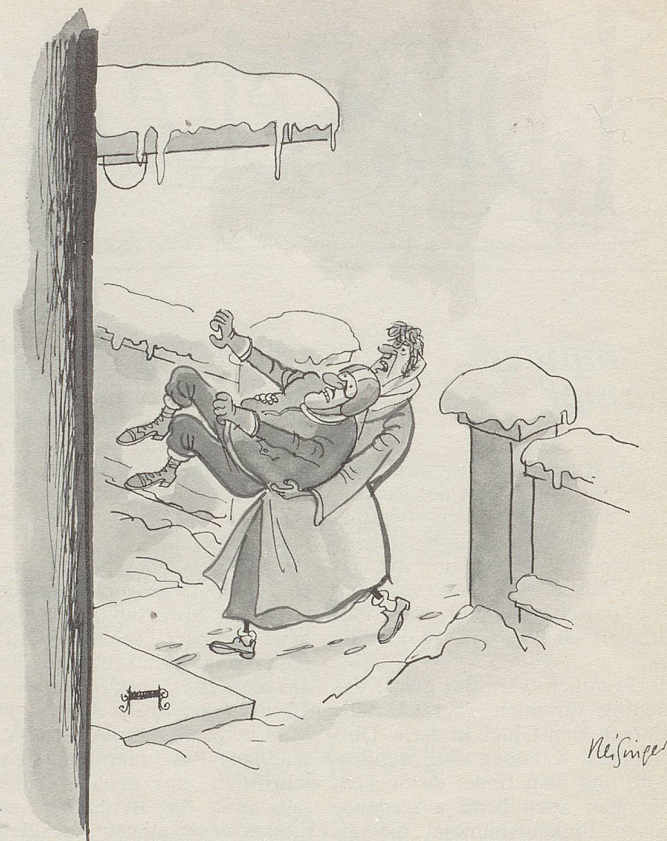


Was ist wertvoll, ist Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



«Ich hab' dir gleich gesagt, dass es kein Wetter zum Motocross-Training ist!»

Aber gerade diese Arbeitsplätze sind besonders gefährdet. 1975 waren in der BRD 64 % der gemeldeten arbeitslosen Frauen ohne Berufsausbildung. *Jenny*

Eine Begegnung

Zwischen den Bäumen spielen Verwandte von Walt Disneys A- und B-Hörnchen «Fangis», denn wir spazieren durch einen Wald in Kanada in der Nähe eines beliebten Ferienortes: ich erwähne dies nur, um streng bei den Tatsachen zu bleiben. Am Waldrand, den wir bald erreichen, ist ein grosser Parkplatz und ein Andenkenladen. Eben kurvt ein geräumiger Kombi in eine Parklücke und eine typisch amerikanische (resp. kanadische) Familie steigt aus: ein nettes, sympathisches Ehepaar und drei hübsche,

lebhaft Kinder, welche sofort unter grossem Geschrei und Gekicher in Richtung Andenkenladen rennen.

Die Eltern folgen ihnen in einiger Entfernung. Sie sind offensichtlich in eine lebhaft Diskussion vertieft, die sie mit entsprechenden Gebärden unterstreichen. Doch plötzlich stutze ich: es sind nicht «sprechende Gebärden», sondern sie sprechen *durch* ihre Gebärden! Ein stummes Ehepaar also. Und nicht nur das: stumme Eltern von drei lebhaften Kindern!

Ich werde recht nachdenklich und ziemlich niedergeschlagen, als ich mir vergegenwärtige, wie oft ich im Laufe des Tages im Umgang mit meinen drei Rangen die Phonstärke meiner Stimme beträchtlich erhöhe. Und ich muss leider zugeben: nur zu oft mit eher mässigem erzieherischem Erfolg. Wie gerne würde ich einige Tage in dieser Familie verbringen, um vielleicht zu erahnen (lernen kann man das wohl nicht/so schnell), wie es auch anders ginge. Denn dass es geht, sieht man ihnen an; Eltern und Kinder machen einen ausgesprochen ausgeglichenen und fröhlichen Eindruck.

Aber wir sind bereits auf dem Weg zum Bahnhof. In etwa einer Stunde fährt unser Zug. Und so

Reklame

Du hast so schöne Haare!

Ja, und ich kann sie viel besser frisieren, seit ich sie mit dem milden Nessel Kräutershampoo wasche.

wird diese Familie immer eine Moment-Begegnung bleiben, aber vergessen werde ich die Szene wohl nie.
Ursula W.

... aller Zeiten

Was ist das eigentlich für eine blöde Mode aufgekommen mit dem «... aller Zeiten». Da gibt es die grösste Sängerin «aller Zeiten», den besten Tennisspieler «aller Zeiten», den besten Fussballer «aller Zeiten» usw. Wenn ich das lese, beginne ich mich zu fürchten, jawohl, zu fürchten. Es steht uns immerhin das Ende der Welt bevor, und zwar in kürzester Zeit. Wieso, wollen Sie wissen? Ganz einfach, weil unsere Reporter und Journalisten genau wissen, dass es nie mehr, aber auch wirklich nie mehr, eine so gute Sängerin, einen so tollen Tennisspieler, einen solchen Super-Fussball-Star geben wird! Das Attribut «Bester aller Zeiten» schliesst meiner Meinung nach völlig aus, dass je noch etwas Besseres nachkommt, ergo muss es mit unserer Welt baldigst zu Ende gehn. Ist ja klar, denn nur wenn dem so ist, kann man jetzt schon von «... aller Zeiten» reden, oder?

Aber vielleicht sind unsere Journalisten und Reporter Hellseher, die wissen, dass tatsächlich nie, und sollte unsere Welt sich noch Millionen von Jahren drehen, jemand an den «Besten aller Zeiten» heranreichen wird. Diese Ueberlegung hat etwas ungeheuer Beruhigendes an sich, finden Sie nicht auch? Sie lässt den Weltuntergang in weite Ferne rücken und ist gleichzeitig ein Beweis dafür, dass wir irrsinnig gescheite und weit vorausblickende Journalisten haben. Die Besten aller Zeiten ...
Eva v. Rütte

Aus meiner «Praxis» als Kindergärtnerin

Die ganze Lehrerschaft war zu einer Zusammenkunft in einem Gasthof eingeladen. Eines «meiner» Kinder sah mich beim Betreten des Lokals. Am andern Morgen wurde darüber gesprochen, dass man sich gegenseitig gesehen hätte, worauf der Knabe meinte: «Händ Sie dihei nüt meh z Ässe gha, susch hetted Sie doch nöd möse in .Leue.?»

*

Die Kinder realisieren langsam, dass Buben und Mädchen die Klasse ausmachen. Man findet sich gegenseitig «blöd». Christa betritt ahnungslos die Bauecke, wo sich momentan nur Buben befinden. Roland beginnt zu wettern: «Use mit dene Wiiber, die händ doch kei Chraft und kei Müüs.» Christa steht verduzt da, fasst sich langsam und entgegnet mit breiter Stimme: «Dä-für händ mir dihei aber e Meer-säuli.»
Gabriele

Jährliches Kaländerspiel

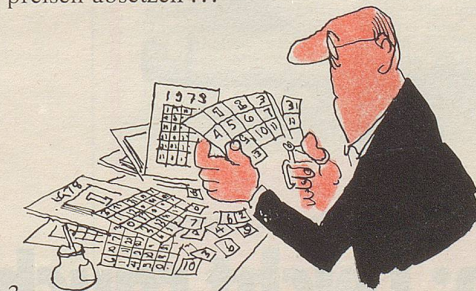
Die jedes Jahr auf uns niedergehende Kalenderlawine hat sich ausgetobt. Zurückgeblieben ist ein Stapel, für dessen Verwendung Hans Moser einige Anregungen gibt.



1 Ueber die konventionelle Verwendungsart hinaus ...



2 ... könnte man die Zeit der Ausverkäufe nützen und die Sammlung zu Schleuderpreisen absetzen ...



3 ... oder wenigstens die Zahlen ausschneiden, auf Karten kleben und als Zahlenlotto verkaufen.



4 Oder man trennt nur die Kalenderblätter mit dem Datum des 1. August heraus, weil es nie zu früh ist, an den Nationalfeiertag zu denken.



5 Oder aber die Kalendarien für 1978 werden umkorrigiert in solche für 1979 und dann verschenkt.